



Großer deutscher Rock: Bernadette La Hengst, Friedrich Greiling und Daniel Gahn im Spitalkeller FOTO: LEONHARDT

## Power, die rauswill

Weder Hardrock-Braut noch Dance-Pop-Puppe: Bernadette La Hengst im Offenburger Spitalkeller

OFFENBURG. Sie gehört mit zum Größten im deutschen Rock seit Ton, Steine, Scherben. Bernadette La Hengst am Samstag im Offenburger Spitalkeller war ein wundervoller Wirbelwind. Frech, anarchistisch, intelligent, poetisch – wobei „poetisch“ nicht nur die Texte meint, sondern auch Momente wie diesen: La Hengst und Band – Friedrich Greiling, Bass, Daniel Gahn, Drums – beginnen das Lied „Echo unserer Eltern“. Es handelt davon, wie sehr wir in unseren Haltungen und Eigenheiten mit Vorvätern und Vormütern verstrickt sind. Der Song ist nicht schlagerhaft, aber von volksliedhafter Melodik, in der träumerische Sehnsucht mitschwingt. Auf dem Tonträger singen Seniorinnen aus Freiburg den Refrain. Im Spitalkeller lässt sich das Publikum darauf ein, trotz des Oktavsprungs bei „Echo – Echo – Echo“ am Ende der Liedzeile. Irgendwann klinkt die Band sich aus, die 25 Gäste singen allein, a cappella, nicht frenetisch und gröhrend, sondern eher zärtlich: Es ist wie ein kleiner, fröhlicher Choral oder ein Lobgesang auf die Schönheit der Welt und die Schönheit des Miteinan-

ders. Die zwei Dutzend Stimmen schweben und klingen durch den Raum, und alle, die da singen, lassen sich von der Magie des Augenblicks davontragen, lauschen ihrem eigenen, dem von ihnen selbst produziertem „Echo“ nach. Und für einen kleinen ewigen Moment wird der Keller, der den Abend über harte Gitarren und schrill-flippige Synthie-Töne hörte, zur Kathedrale.

La Hengst steht auf der Bühne, haut animierende Riffs aus der Gitarre, knackig-kantig, poppig-flippig, irgendwie Ohrwurm, immer tanzbar, eine Mischung aus Rolling Stones und Fred Banana Combo. Anders gesagt: Aus skeptischer Aggressivität und zupackender Unbekümmertheit.

Sie steht im Spreizschritt, Knie nach innen, federt auf und ab. Am Mini-Keyboard reißt sie ihren Oberkörper nach rechts und links. Das ist nicht Show, sondern die Power, die raus will. La Hengst ist weder aufgebrezelte Hard-Rock-Braut in Nappa, noch gestylte Dance-Pop-Puppe. Sie ist, basta! Ungeschminkt, ungestylt, schwitzend, der totale Gegenent-

wurf zu „Deutschland sucht den Superstar“. Die Kommunikation mit dem Publikum ist locker: „Ich dachte, ihr singt jetzt mit“. Sie singt vom „bedingungslosen Grundeinkommen Liebe“. In einem von Karibik-Sommer-Sonne durchtränkten Song hinterfragt sie unseren permanenten Trip zur Effektivität und bekennt: „Ich wollte niemals dorthin.“ Im Duett mit ihrer Bassmann thematisiert sie in der Kontroverse Trauerschnäpper versus Halsbandsittich das Thema Klimawandel. Die Sittiche sind Gewinner der Situation, und so zitieren sie ABBA: „The winner takes it all“.

Ein Happening wird ihr zehnmütiger Schlusssong „Her mit der Utopie“. Er besteht aus Fragen und unbefriedigenden Antworten: „Was brauchen wir? Was hält uns am Leben? – Liebe? Geld? Amore? Fressen?“ Die Gitarre kreischt und flirrt, Bass und Drums hämmern. Dann ein Break und die gerappten Sätze: „Ich will mich nicht entscheiden zwischen Scheiße und Scheiße. Nieder mit den Kompromissen, her mit der Utopie.“

Robert Ullmann

## Die Werke verboten, die Autoren entwurzelt

75. Jahrestag der Bücherverbrennung / Erinnerung in Kippenheim

KIPPENHEIM. Den 75. Jahrestag der Bücherverbrennung durch die Anhänger des Nationalsozialismus hat der Förderverein der ehemaligen Synagoge in Kippenheim mit einer Vortragsreihe über vier Schriftsteller begangen, die in exemplarischer Weise vom Veröffentlichungsverbot betroffen waren. Wie sehr sich Heines Satz von den verbrannten Büchern, die nur Vorläufer sind für verbrannte Menschen, bewahrheiten würde, war selbst für jene Intellektuelle unvorstellbar, die die Angst autoritärer Machthaber vor der Macht des Geistes kennen.

Die Referenten des Abends riefen gleichermaßen zum Lesen gegen das Vergessen auf, womit das Vergessen des angeordneten Horrors ebenso gemeint war wie das Vergessen jener Autoren, die gerade dabei waren, den für Schriftsteller notwendigen Bekanntheitsgrad zu erreichen, als diese Entwicklung in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts jäh endete.

Dass dies auch für die damals schon Etablierten zutraf, hat Charlotte Verrel-Benecke in ihrer Darstellung des Lebens von Heinrich Mann nach 1933 belegt. Gleiches hat Gabriel Richter aus Emmendingen geleistet, der äußerst kenntnisreich zahlreiche neue Fakten über Alfred Döblin und dessen geradezu tragischen Beziehungen zu Baden und zu Frankreich gesammelt hat.

Den Grad der Entwurzelung eines vertriebenen Menschen zu ermessen, dessen Leben sich in Sprache ausdrückt, ist schwer. Nicht selten, wie im Falle Heinrich Manns, enden die extremen Erfahrungen im Freitod – und dies oft auch noch nach Überleben der schlimmsten Zeiten.

Vielen Überlebenden ging es wie der nach mehr als 70 Jahren wiederentdeckten rheinischen Autorin Irmgard Keun, die von Heike Labusga vorgestellt wurde. Für sie begann in der Nachkriegszeit ein neues, unüberwindliches Leiden an der mangelnden Einsicht der Gesellschaft in die selbst verschuldeten neuen Lebensverhältnisse: Vom Zusammenhang zwischen dem Unrecht des Nazistaats und den Verlusten infolge seiner Verbrechen wollte niemand etwas hören, ebenso wenig von den Erfahrungsberichten seiner

gequältesten Opfer. Dass Schriftsteller nicht unbedingt dazu tendierten, Notzeiten in einer Art Elfenbeinturm zu verbringen, zeigt das Leben von Alfred Döblin, der als Arzt verschiedene Nationalitäten annahm und in verschiedenen Ländern gearbeitet hat, genauso wie das von Hans Arno Joachim, der als Kritiker und Hörspielautor in Berlin seinen Lebensunterhalt verdiente, bis er 1944 in Auschwitz ermordet wurde.

Über Joachim, der Hans Aaron getauft worden war, hat die Badische Zeitung in einem Interview mit seinem Wiederentdecker und Herausgeber Wolfgang Menzel berichtet. Die BZ war selbst auch von der Bücherverbrennung betroffen: Als damals noch katholische Zeitung wurde sie



Wolfgang Menzel stellte Hans Arno Joachim vor. FOTO: GEORGIS ZWACH

in Schuttern ins große Bücherfeuer geworfen.

Wunderbar eingerahmt wurden die Vorträge von den Querflötenklängen israelischer Komponisten, gespielt von Rebecca Ziegler und Begleitung. Wie ein Echo des unheimlichen Geschehens an diesem Ort ertönt Joachims Gedicht „Gott der Väter“, von dem Peter Huchel, der lebenslange Freund des Autors, so beeindruckt war. Und im Gedächtnis bleibt von diesem Abend das von Charlotte Verrel gebrachte Bloch-Zitat: „Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich erinnert, was noch zu tun ist.“

Georgis Zwach

## Glühend, aber nicht grell

Ausstellung mit Werken des Lahrer Malers Emanuel Ogrodniczek in der WHL in Lahr

LAHR. Rund 60 Kunstliebhaber kamen zur Vernissage des Lahrer Künstlers Emanuel Ogrodniczek an der WHL, der Wissenschaftlichen Hochschule Lahr. Ogrodniczek präsentierte an der Hochschule im Hohbergweg neben dem Schwerpunkt seines Schaffens mit den „Vier Elementen“ neue Arbeiten.

Die Grußworte der Stadt übermittelte die Erste Bürgermeisterin Brigitte Kaufmann. Zudem führte die Offenburger Kunsthistorikerin Monika Jogerst das Publikum an die Werke heran. Nach mehrjähriger Pause wurde das Konzept der öffentlich zugänglichen Kunstausstellungen an der Hochschule nun wieder aufgenommen. Prorektor Professor Martin Reckenfelderbäumer wies darauf hin, dass seine Hochschule mit dem Konzept, Kunst auf dem Campus zu zeigen, darauf abziele, Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft zusammenzuführen.

Die erste Ausstellung ist dem Lahrer Maler Emanuel Ogrodniczek gewidmet. Auf drei Etagen hat er ausgiebig Gelegenheit, seine Themen und Techniken vorzuführen und mit seiner Farbbigkeit – in mittel- bis großformatigen Bildern – zu prä-

sentieren, den Betrachter für sich einzunehmen.

Flirrendes Rot markiert da eine zentrale Bildzone und scheint zunehmend in die Poren der Leinwand zu dringen, so dass das Verschwinden des unterlegten Petrols vorstellbar wird und ein zartes Türkis sein Leben bereits aushaucht. Solche reinen Farbbilder überlassen der Farbe alles: die Bildaussage, die Symbolik, die Atmosphäre und die Suggestion des Naturhaften. Ogrodniczek weiß damit umzugehen, trifft die Essenz des Gegenstands in den gewählten Verkürzungen, den wirkungsvollen Bildausschnitten und den hervorgehobenen Details.

Ins rechte Licht gesetzt erscheinen diejenigen Aspekte des Objekts, die Harmonie verströmen und ornamentale Ausgewogenheit. Was gänzlich unvertraut und daher erstaunlich oder gar verstörend wirken könnte, tritt nicht auf. Schön und intensiv, ja bestechend, so der Eindruck, sollen die Bilder sein. Glühend, aber nicht grell, rumorend aber nicht sprengegend, gebläht aber nicht explosiv.

Und es ist vielleicht das einzige Problem dieser Bilder eines mit allen guten

Sinnen ausgestatteten Malers, dass sie kein Problem haben. Wenn der Maler in drei vertikalen Balken auf subtil getöntem Grund eine gewisse Instabilität artikuliert und der reinen Farbe mehr Gewicht gibt als einer wackeligen Geometrie, so liegen diese Vor- und Darstellungen zu nah bei Mark Rothko, als dass dies vergessen werden könnte. Zu groß sind solche Ikonen der Malerei. So ist es ebenfalls, wenn Ogrodniczek – technisch brillierend – die Meereswellen malt und die tausendfachen Reflexionen des Wassers, das mit seinen schier unendlich vielen Aspekten ein fortdauerndes Thema in der Literatur bildet, die dann „vom Wasser“ erzählt. In diesem seit einiger Zeit wiederbelebten „vom“ deutet sich ein neo-mythologischer Aspekt an, dem auch kein Maler mehr entgeht, der im Anschluss an Gerhard Richter sein Auge auf die Brechungen der Meereswellen lenkt.

Ein Neo-Romantiker ist Ogrodniczek ansonsten nicht. Neben den just in neuer Gusstechnik entstandenen Bronzen – erlernt – in der er ganz veristisch männliche Schädel mit all ihren Lebensspuren



Bei der Vernissage mit Werken von Emanuel Ogrodniczek (rechts) sprachen Martin Reckenfelderbäumer, Bürgermeisterin Brigitte Kaufmann und Monika Jogerst (von links). FOTO: WOLFGANG KÜNSTLE

vorführt, zeigt er auch eine Serie von realistisch erfassten Gläsern. Seriell, und damit oft in Teilen zu haben, sind auch seine Prägebilder, in denen sich gewundene Linien oder gewölbte Figuren aus der Stofffläche erheben. Auch die von Gotthard Graubner erfundenen, intensiv getönten Bildkissen sind von dem früheren Schneider Ogrodniczek technisch brillant ausgeführt. Jedoch möchte man einem so vielfach Versierten mehr Mut zu Eigenent-

wicklungen wünschen, wie er sie etwa in den fortgesetzten Reihen seiner kleinen Tierbilder zeigt, mit Kühen, Ziegen und Schafe aus der heimischen Landschaft. Gut gemalt und individuell sind diese Porträts und dabei selbst erfunden und anrührend dazu.

Georgis Zwach

Die Ausstellung in der WHL, Hohbergweg 15 bis 17 in Lahr, ist montags bis freitags von 9 bis 18 Uhr zu sehen.